

Cord Eberspächer, Jürgen Kloosterhuis, Zou Ailian, Hu Zhongliang, Andreas Steen, Xu Kai, Xu Jian (Herausgeber), bearbeitet von Cord Eberspächer: Preußen-Deutschland und China 1842–1911. Eine kommentierte Quellenedition.

Berlin: Duncker & Humblot 2023. 592 Seiten, ISBN 978-3-428-18198-8, 109,90 Euro.

Rezension von Thomas Weyrauch

Keiner sprach damals über Decoupling, wohl aber über Waffenlieferungen an China. Wir befinden uns im 19. Jahrhundert und es geht um das Preußen im postnapoleonischen Europa.

Dem Titel nach setzt Eberspächers Edition 1842 zum Zeitpunkt der Beendigung des Ersten Opiumkrieges durch den sino-britischen Vertrag von Nanjing an, welcher als Beginn der Fremdbestimmung Chinas durch ausländische Mächte anzusehen ist. Tatsächlich geht aber die Quellensammlung weiter zurück bis ins Jahr 1809. Der Quellenbezug auf das Jahr 1842 ist jedoch insoweit maßgeblich, als zu dieser Zeit eine neue Qualität der preußisch-chinesischen Beziehungen erreicht wurde.

Eberspächer gliedert sein Werk in fünf Kapitel:

- 1) Protokoloniale Beziehungen: Preußens Interesse und Chinas Desinteresse bis 1859
- 2) Das Eindringen in China und die Integration in das koloniale System
- 3) Politische Repräsentation Chinas zum Ziele der Selbststärkung: Die Gesandtschaft in Berlin (1866–1908)
- 4) Asymmetrische Handelsbeziehungen im kolonialen System (1863 – 1906)
- 5) Kulturtransfers und Bildungsexport: Die Stärkung Chinas zur Steigerung deutschen Einflusses (1876–1911).

In der Einleitung verdeutlicht Eberspächer, dass sowohl Preußen als auch China nicht viel voneinander wussten, wobei in der Folgezeit gegenseitige Hochachtung das Unwissen ersetzte. So konstatierte etwa der Schriftsteller Karl Tanera, der bereits China bereist hatte, in einem Artikel der *Preußischen Jahrbücher* 1888: „Wir müssen gestehen, dass manche unserer europäischen Diplomaten von einem oder anderen bezopften Sohne des himmlischen Reiches etwas lernen können.“ Sehr bald schon hatte allerdings Deutschland für China einen Vorbildcharakter – selbst nach dem Übergang zur deutschen Kolonialpolitik gegenüber dem riesigen asiatischen Staat. Und umgekehrt war China für Preußen strategisch so wichtig, dass zwischen 1869 und 1914 ununterbrochen deutsche Kriegsschiffe in chinesischen Gewässern zugegen waren.

Der Zeitraum zwischen der Wahrnehmung Preußens durch die chinesische Politik bis zum Aufbruch der preußischen Ostasienexpedition unter Graf Friedrich zu Eulenburg wird im Kapitel 1 „Protokoloniale Beziehungen: Preußens Interesse und Chinas Desinteresse bis 1859“ umrissen. Seit dem Bekanntwerden des britisch-chinesischen Vertrags von Nanjing im Jahr 1842 bis zur Entsendung des Grafen gaben sich Preußen und damit auch die übrigen Staaten des Deutschen Zollvereins zurückhaltend, sodass sie lediglich als Trittbrettfahrer und ohne ein erkennbares koloniales Konzept in Erscheinung traten. Dieser Zeitraum ist folglich als „protokolonial“ zu bezeichnen. Die Politologin Susanne Zantop kommentierte jene Zurückhaltung dahingehend, die preußische Regierung sei zu dieser Zeit noch von kolonialen Phantasien unbeeindruckt geblieben. Verzichtete Preußen zu dieser Zeit auf den Erwerb einer Kolonie in China, so wuchs das Interesse am Chinahandel schlagartig. Der in Hamburg ansässige chinaerfahrene Händler Wilhelm Oswald schlug dem preußischen Finanzminister von Bodelschwingh sogar vor, eine Expedition mit einem Sachkundigen zur Erkundung des chinesischen Marktes auf den Weg zu schicken, nachdem er sich als einen solchen vorgestellt hatte, und antichambrierte, die „Lösung dieser Aufgabe [sei] wohl einer so einflußreichen mit so hoher Intelligenz und großen pecuniären Mitteln ausgerüsteten Regierung wie der Königl. Preußischen würdig und angemessen“. Immerhin schaffte es Preußens Diplomatie, 1947 ein Exequatur für ein Generalkonsulat in Guangzhou (Kanton) in englischer Sprache zu erhalten.

In Kapitel 2 „*Das Eindringen in China und die Integration in das koloniale System*“ offenbart Preußen seine Neigungen, auch weltpolitisch aufzusteigen, indem die preußische Regierung ein Eulenburg unterstelltes Geschwader unter Beteiligung von Prinzregent Wilhelm nach Japan, China und Siam entsandte. Als mögliche Kolonie hatte Eulenburg die Insel Taiwan im Auge und gab hierfür am 9. Dezember 1860 dem Schiff *Elbe* den Auftrag, „Formosa“ zu erkunden, wobei einige Matrosen jedoch beim Übersetzen eines Beibootes „aus einem das Ufer begrenzenden Gebüsch von den Eingeborenen mit Gewehrfeuer empfangen“ wurden. Lieutenant Reinhold Werner ließ daraufhin „mit Geschützen auf die am Strande liegenden Wohnungen feuern“.

Dieses Scharmützel stellte offensichtlich weder für den Expeditionsleiter Eulenburg noch für die chinesische Seite einen Hinderungsgrund dar, am 2. September 1861 in Tianjin einen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag zu schließen, der auf der einen Seite das Kaiserreich China, auf der anderen, deutschen Seite Preußen, die Zollvereinsstaaten, die Mecklenburgischen Herzogtümer und die Hansestädte als Partei benannte.

Mit der Zusammenarbeit auf militärischer Ebene entsandte Preußen Instruktoren und konnte fünf Jahre nach dem Vertragsabschluss eine politische Vertretung in Beijing etablieren, wovon Kapitel 3 „Politische Repräsentation Chinas zum Ziele der Selbststärkung“ berichtet: Erhebliche Schwächen im chinesischen Verwaltungssystem

wurden insbesondere durch das Fehlen gut vorbereiteter und professionell handelnder Diplomaten deutlich. Das lag unter anderem an einer fehlenden Wertschätzung für Emissäre, die im Ausland China vertreten sollten. Je weiter von der Heimat entfernt, desto mehr haftete ihnen der Ruf einer Verbannung an. Umso schlimmer war es, wenn ein Diplomat, wie etwa Guo Songtao, Assimilationsbemühungen an den Tag legte, in westlicher Kleidung auftrat und an westlicher Kultur interessiert war. Im britischen Satireblatt *Punch* als „John Chinaman“ verspottet, galt er in heimischen Gefilden als Landesverräter und Abweichler vom Konfuzianismus, wurde beschimpft und musste um sein Leben fürchten.

Eine Deutschland zuzurechnende Schande waren respektlose Berliner, durch welche „die Bediensteten der kürzlich hier eingetroffenen chinesischen Gesandtschaft bei ihrem Erscheinen auf den Straßen belästigt, ja sogar insultirt“ wurden.

Kampfer, Chinawurzel, Elfenbein, Fächer, Ingwer, Leinenhanf, Feuerwerksartikel, Papier, Porzellan, Tee, Opium und Seide waren chinesische Handelsgüter die zunehmend von militärischer Hardware aus Preußen aufgewogen wurden, wie das Kapitel 4 „Asymmetrische Handelsbeziehungen im kolonialen System (1863 – 1906)“ offenbart. Deutsche Waffen wurden gern von China aus zwei Gründen gekauft. Erstens waren weder Preußen noch andere deutsche Staaten an den Opiumkriegen beteiligt; zweitens hatte der Sieg über Frankreich 1971 die deutsche Überlegenheit aufgezeigt.

Das Kapitel 5 „Kulturtransfers und Bildungsexport: Die Stärkung Chinas zur Steigerung deutschen Einflusses (1876 – 1911)“ bezeugt, dass eine stattliche Zahl von Studenten und Lehrern nach der Reichsgründung 1871 nach Deutschland kamen, die nicht nur die Vermittlung von „Realwissenschaften“ kennenlernten, sondern auch Industrieunternehmen besuchen durften. Deutsche Lehrkräfte unterrichteten zudem in China. So wurde unter anderem die Tuberkulosebehandlung in China bekannt: „Mittels Spritzen von geheim hergestellter flüssiger Arznei (...) gelangte die Wirkung der Arznei in die Lungen. Die Patienten spucken alle Würmer (Bakterien) aus und die Krankheit wird geheilt“.

150 inhaltsstarke Urkunden des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, des Bundesarchivs mit den Abteilungen Militärarchiv in Freiburg/Breisgau und Deutsches Reich in Berlin, des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes und des Ersten Historischen Archivs in Beijing, 17 Quelleneditionen, 28 Memoiren und Briefe sowie entsprechend reiche Literatur waren die Basis für Eberspächers Quellensammlung, die durch ein Personenverzeichnis abgerundet wurde.

Cord Eberspächers umfangreiches wissenschaftliches Werk bringt nicht nur eine Vielzahl neuer historischer Aspekte hervor, sondern bietet eine breite Forschungsgrundlage, etwa für Dissertationen.

Dr. iur. Thomas Weyrauch

dr.thomas.weyrauch@gmx.de